

Sonntag, 13. 12. 2020, Hospitalkirche Stuttgart
Predigt zum 3. Advent
Pfarrer Eberhard Schwarz

Predigttext: Lukas 1,67-80

Der Predigttext für diesen 3. Advent ist das Benedictus, der Lobgesang des Zacharias, eines der drei Lieder, Gedichte, aus dem Anfang des Lukasevangeliums: das Magnificat, der Lobgesang der Maria also, das Nunc dimittis, der Lobgesang des alten Simeon und dazwischen eben dieser Lobgesang des alten Priesters Zacharias, der staunt über die Geburt seines Sohnes Johannes des Täufers:

*Benedictus Dominus Deus Israel,
quia visitavit, et fecit redemptionem plebis suae:*

67 Und sein Vater (der Vater des Johannes) Zacharias wurde vom Heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach:

68 Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!
Denn er hat besucht und erlöst sein Volk
69 und hat uns aufgerichtet ein
Horn des Heils im Hause seines Dieners David –
70 wie er vorzeiten geredet hat
durch den Mund seiner heiligen Propheten –,
71 dass er uns errettete von unsern Feinden
und aus der Hand aller, die uns hassen,
72 und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern
und gedächte an seinen heiligen Bund,
73 an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham,
uns zu geben, 74 dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde,
ihm dienten ohne Furcht 75 unser Leben lang
in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.
76 Und du, Kindlein, wirst Prophet des Höchsten heißen.
Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest
77 und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk
in der Vergebung ihrer Sünden,
78 durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,
durch die uns besuchen wird
das aufgehende Licht aus der Höhe,
79 auf dass es erscheine denen, die
sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,
und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.
80 Und das Kindlein wuchs und wurde stark im Geist. Und er
war in der Wüste bis zu dem Tag, an dem er vor das Volk Israel treten sollte.

Liebe Gemeinde,
in diesem Herbst sei die Zeit fast ohne ihn vergangen. In den Zeitungen habe alles schon schwarz auf weiß gestanden. Alles, was sich ereignet habe, sei schon vorab diskutiert und hundertfach hin- und

her gewälzt worden. Gewalttätige Söldner hätten sich in die Sprache verirrt und hielten jedes Wort besetzt. Er, er sei dabei immer sprachloser und unsichtbarer geworden. Wer war er denn noch in diesem ganzen Sturm der Dine und der Worte. Er habe aufhören wollen, noch ehe er etwas begonnen habe. Ganz einfach: Sich beugen. Nichts mehr sagen. Nichts mehr aufschreiben. Nicht mehr wissen, wohin die Reise gehe.

Es war nicht dieser Herbst und dieser beginnende Winter 2020, der uns ja auf seine Weise sprachlos macht. Es war in den Jahren zwischen 1972 und 1974. Mit seiner jungen Familie wohnte Peter Handke damals in eine Neubausiedlung in Kronberg bei Frankfurt. In seinem eigenen Leben, im Überblick, empfand er diese Zeit als einen völlig lähmenden Moment des Stillstands, des Schweigens, des Sprachverlusts. Als habe die Welt ihn stumm gemacht. Ein einziges Gedicht schreibt er in diesen vielen Monaten. Es trägt den Titel: „Leben ohne Poesie“.

LEBEN OHNE POESIE

*In diesem Herbst ist die Zeit fast ohne mich
vergangen*

*(...) In den Zeitungen stand alles schon schwarz auf weiß
und jede Erscheinung erschien von vorneherein als ein Begriff*

(...)

*Söldner hatten sich in die Sprache verirrt und
hielten jedes Wort besetzt*

erpreßten sich untereinander

*indem sie die Begriffe als Losungsworte
gebrauchten*

und ich wurde immer sprachloser

Ich

(...)

wollte (...) aufhören

Aber dann, dann kann man weiterlesen:

*... Wirklich, mit einem Schlag
wusste ich wieder, was ich wollte
und bekam eine Lust auf die Welt*

...

und dachte dann wörtlich

... So, jetzt kann das Leben weitergehen.

Zitat Ende. „So, jetzt kann das Leben weitergehen.“

Liebe Gemeinde,

einst hat es dem alten Zacharias die Sprache verschlagen. Das ist die alte Geschichte, die hinter diesem Lied, dem „Benedictus“ steht. Als er im Tempel seinen Priesterdienst verrichtet. Und der Bote da ist. Gabriel, der ihm verkündet, seine Frau Elisabeth werde einen Sohn gebären, dessen Name Johannes sei. Und wie sich auf seinen Lippen ein „Aber!“ bilden will. Aber sie ist viel zu alt. Wie bei Abraham. Wir sind viel zu alt ... - und wie dann nichts mehr aus seinem Mund kommt. Kein Ton. Keine Silbe. Kein Wort. Kein „Wenn“ und „Aber“. Wie er ins Schweigen verfällt. Eintritt in die große Stille. Ins Warten. Wie er stumm wird.

Und wie er plötzlich sieht: die Schwangerschaft, die Geburt, alle diese unvorhergesehenen Dinge, die berichtet werden. Er sieht es! Und sein Leben ist noch ohne Sprache. Es ist unterbrochen. Und dann wird es regelrecht aufgebrochen: Es ist die Szene, in der Zacharias wieder in den Tempel kommt, um das neugeborene Kind zur Beschneidung zu bringen am 8. Tag. Und die Verwandten fragen: Wie soll

denn dieses Kind nun heißen. Wird es den Namen des Vaters, des Großvaters tragen? Und Elisabeth, die Mutter, schüttelt den Kopf. Nein, er soll Johannes heißen. Und die Leute wollen es nicht glauben. Und sie rufen Zacharias. Und er, der Stumme, erbittet ein Tontäfelchen und ritzt hinein: „Er heißt Johannes“. Er heißt Johannes! Hebräisch: „Jochanan“. Und das bedeutet „Gott hat sich erbarmt“. ... „Gott kümmert sich“! Das ist die Botschaft dieses Namens.

Und dann, genau dann findet der alte Hohepriester seine Sprache wieder. Und diese Sprache, diese Sprache ist nichts anderes als ein großer Hymnus, ist Poesie, ist dieses zweite große Lied im Evangelium nach Lukas. Und dieses Lied erzählt collagenartig aus dem weiten Feld des ersten Teils der Bibel, wie Gott hilft! Wie Gott dem Hause Israels hilft. Wie er nun auf neue Weise helfen wird. Da ist Abraham. Da ist der Treue-Bund, den Gott mit ihm geschlossen hat. Da ist die Erinnerung an den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten und durch die Wüste. Dorthin, in die Wüste, wird dieses Kind, als es erwachsen ist, dann gehen bis zu dem Tag, an dem es als Johannes der Täufer vor das Volk Israel treten wird. Da sind die heiligen Propheten, die ihrerseits mit Bildern und Metaphern und mit der Kraft der Dichtung erzählen, wie sich Gott um dieses lebensblinde Volk, das er liebt, kümmert. Wie Gott es nicht allein lässt.

Und wie nun, mit Johannes dem Täufer, eine Gestalt in die Welt kommt, eine prophetische Gestalt, die dem Kyrios vorangehen wird und seinen Weg bereitet, damit es Tag werden kann. Damit das Licht aus der Höhe aufgehen kann. Damit es denen scheint, die in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen.

„Gott hat sich erbarmt“! Das ist das Wort, das dem verstummten Zacharias die Sprache wieder aufschließt. Und mit der Sprache die Geschichte Gottes mit seinem Volk; und mit der Geschichte Gottes und seinem Volk seine eigene Geschichte. Und mit der Geschichte Gottes wird er nicht nur zum Dichter: Er wird zum Propheten: Er beginnt, bewegt vom Geist zu reden: vom Heiligen Geist erfüllt, weissagt, fügt die Fragmente und Bilder der Geschichte Israels zusammen mit seiner Lebensgeschichte, führt sie hinaus ins Weite, in die Zukunft, die da ebenfalls heißt: „Gott kümmert sich“.

Liebe Gemeinde,
immer wieder gibt es das. Manchmal braucht es das sogar, dass wir für eine Weile stumm werden. Dass unsere Zunge Pause macht. Dass wir heraustreten aus unseren Gewohnheiten, damit wir uns nicht unentwegt beschäftigen mit uns selber; dass wir wieder ins Staunen kommen, geweckt werden, neue, andere Worte und Gedanken finden. Aufwachen aus Blindheit und Dunkelheit!

Johannes, Johannes der Täufer, wird genau das umsetzen: Er wird an den Jordan gehen und sagen: Wascht euch, taucht unter, haltet den Mund. Er wird sie aus dem Wasser heben mit einem gereinigten Ich, wird ihnen helfen, neue Bilder und eine neue Sprache für ihr Leben zu finden und wird ihnen so der Wegbereiter des aufgehenden Lichts sein, also dessen, der uns einlädt in die Gemeinschaft der Königsherrschaft Gottes.

Liebe Gemeinde,
Christian Lehnert, der in Dresden geborene Theologe und Dichter, der schon manches Mal hier in der Hospitalkirche gelesen hat, erzählt in einem Interview, wie er die Sprache verloren und neu gefunden hat.

Ein Schlüsselerlebnis war für ihn, als er mit 18 Jahren aus einer behüteten Kindheit von einem Tag zum anderen in den Militärdienst der DDR eingezogen wurde. Und wie er dort eine Wirklichkeit und ihre Sprache vorgefunden hatte, eine Härte und Brutalität, um die er zwar wusste, aber die er jetzt erst erlebte, und wie er buchstäblich in Sprachlosigkeit verfiel. Und wie er spürte, dass seine alten Erklärungsmuster für die Wirklichkeit nicht mehr funktionierten. Und wie er seine Welt ganz langsam neu zu buchstabieren beginnen musste und so zum Dichter wurde. Um den Zusammenhalt seiner

Welt zu sagen, zu staunen, zu klagen, zu loben. Der Grund, auf dem er wirklich steht, den wollte er erkunden: Die Dinge, die ihm erlauben zu atmen, zu leben, ein Ich zu sein inmitten aller Repression und Einschränkung.

Stehen wir nicht heute auch an so einem Punkt: dass unsere Erklärungsmuster nicht mehr funktionieren; dass wir die Welt wieder neu buchstabieren müssen - unser Miteinander, unsere Verantwortlichkeit für einander; unsere Hoffnung?! ‚Die Zeitung ist fast leergelesen, / die Bücher sind tot.‘ Sagt Kurt Drawert.

Womit füllen wir die Leere? Was ist die Antwort auf unsere Ratlosigkeit? Jetzt in diesen Tagen, in denen das Leben „heruntergefahren wird“, wie es heißt; in den kommenden Tagen und Wochen noch intensiver und noch beunruhigender als zuvor? Was soll hinein in diese Stille, in diese Sprachlosigkeit, die mit ihr einhergeht? Unsere Klagen? Unsere Proteste? Unsere Empörung über ein Geschick, dessen Konturen und Konsequenzen uns überhaupt noch nicht transparent sind? Oder ist es eine Zeit des Hörens? Der Suche nach einer neuen Sprache? Der Ausschau nach den Bildern und Gestalten, die denen, die im Dunkeln sitzen neueste Licht gewähren?

76 Und du, Kindlein, wirst Prophet des Höchsten heißen.
Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest
77 und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk
in der Vergebung ihrer Sünden,
78 durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,
durch die uns besuchen wird
das aufgehende Licht aus der Höhe ...

Das, liebe Gemeinde, wird dann in den Augen der frühen Christenheit die Aufgabe Johannes des Täufers sein. Es ist nicht die Figur eines Rächers oder eines Richters, der am Jordan steht, diesem Gewässer zwischen der Wüste und dem verheißenen Land, der die Menschen vor dem Jüngsten Gericht zu retten sucht: Hier erscheint einer in der Leidenschaft des Erbarmens Gottes, der uns Menschen auf den Weg des Friedens bringen will.

Jetzt, im Advent, ist es Zeit zu hören. Nicht nur irgendwo das Gras wachsen in der Welt. Auch nicht nur in der Kirche - auch in der Kirche wird viel geredet; aber wir haben darum nicht schon etwas zu sagen - so Ulrich Körtner, der Wiener Theologe. Vielleicht, vielleicht hilft das erzwungene Schweigen zur Besinnung auf das, was gesagt ist, auf das, was gesagt werden muss und verantwortlich gesagt werden kann. Oft muss es uns erst, wie Zacharias die Sprache verschlagen.

Oft muss es uns erst die Sprache verschlagen; müssen wir zu Hörenden werden, bis wir wieder mit freiem Herzen singen und loben können.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.